Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

CADENABBIA
PETER FUNKEN

August 2007

www.kas.de

Presse - Zwischen Kunstkritik und Lifestyle

Über die Überschrift zu diesem Vortrag, so wie ich sie in der Programmankündigung vorfand, habe ich kurz nachgedacht und war mir schnell im klaren darüber, worum es dabei gehen kann und vielleicht auch richtiger weise gehen muss, wenn man zur zeitgenössischen Produktion von Kunstkritik und die Berichterstattung zur Kunst sprechen will.

Im Zusammenhang dieser Überschrift „Presse Zwischen Kunstkritik und Lifestyle“

sind vor allem diverse Publikationen zur Kunst zu bedenken, die ich mehr oder weniger gut kenne – Printmedien sowie Internetaktivitäten.

Ich arbeite seit mehr als 10 Jahren regelmäßig für die Zeitschrift Kunstforum International – eine renommierte Zeitschrift, die alle zwei Monate erscheint und den allermeisten von Ihnen bekannt sein dürfte. Früher habe ich für die Zeitschriften Artefaktum aus Antwerpen-Belgien geschrieben, ebenfalls für Art Forum New York oder die Zeitschrift Neue Bildende Kunst, die Anfang/Mitte der 90er Jahre in Berlin erschien ebenfalls für Zeitungen und Journale, bei denen Bildende Kunst nicht im Mittelpunkt steht oder stand, aber als ein interessanter Themenschwerpunkt – so zum Beispiel für TAZ-Kultur, Zitty-Berlin, die Architektur-Zeitschrift Stadt + Grün, oder das erste Berliner life-style Magazin „IMAGE“, das in den frühen 80er und bis in die 90er Jahren im Großformat erschien, das sah so ähnlich wie Andy Warhols Magazin „Interview“ aus und darin waren Mode und Design das eigentliche Hauptthema. Das war eine schwarz-weiße Lifestyle-Gazette mit Anspruch, die heute nicht mehr existiert.

Sodann habe ich relativ früh – 1997 ein Internet-Projekt in Berlin geleitet – art-on.de genannt - das ein Kunstsammler und Besitzer eines gut gehenden Werbeunternehmens aus Süddeutschland in Berlin finanzierte – .heute schreibe ich zuweilen für Kunst-Blog – ein Internet-Magazin der Berliner Künstler Adib Fricke und Markus Wirthmann. Soweit zu meinem aktiven Erfahrungshorizont mit Medien und ihrer Berichterstattung zur Kunst.

Mit dem Begriff Kunstkritik, wie er auf uns gekommen ist, verbindet man durchaus etwas Solides, gut Recherchiertes und souverän Objektives, soweit es dies denn gibt – und vor allem natürlich Kritik, gemeint ist natürlich konstruktive Kritik.

Der Begriff „lifestyle“ hingegen scheint eher etwas Trendiges, modisch-Schwankendes und bei aller Populismus doch auch Individuelles zu meinen und etwas, das sich vor allem an den Bedürfnissen, den Lebens- und Lesegewohnheiten und Erwartungen einer bestimmter sozialer Gruppen – hier der Gruppe der an Kunst Interessierten orientiert. Und wie sich die beiden Begriffe in der Überschrift begegnen – so denkt man vielleicht, „Kunstkritik“ und „lifestyle“ stünden sich scharf gegenüber und würden sich geradezu ausschließen. Dies mag sogar stimmen, aber werfen wir zuerst einen Blick in die Vergangenheit.

In den 20er Jahren – seit 1924 und bis 1933 gab es eine Zeitschrift, die in Berlin publiziert wurde mit dem Titel „Der Querschnitt – Untertitel: Das Magazin der aktuellen Ewigkeitswerte“, das der Kunsthändler Alfred Flechtheim begründet hatte und von Hermann von Wedderkop verlegerisch betreut wurde. Ediert wurde der Querschnitt

bei Ullstein Propyläen Verlag in Berlin. Die Zeitschrift, die zu allen vier Jahreszeiten erschien und - Zitat: „einen Bizeps genauso wichtig nahm wie ein Metrum oder den Ulysees von Joyce“ orientierte sich am Stil der neuen Pariser Revuen. Dies endete wie vieles andere 1933 mit Beginn der so genannten Machtergreifung durch die Nazis. Der Querschnitt wurde in der Nazi-Zeit noch einmal zahnlos neu aufgelegt und verschwand 1936 dann endgültig.

Der Querschnitt – das war eigentlich schon die perfekte und vielleicht vorweggenommene Verschmelzung von Kunst- und Kulturbeschreibung und gekonnter Kritik mit so etwas wie lifestyle der Weimarer Epoche – also einer bewussten Wahrnehmung von Mode, Theater, Film, Foto, Literatur, natürlich Kunst, einem zeitgenössischen who is who, Kunstkritik, Klatsch und Tratsch – aber stets gut abgemischt und auf hohem Niveau recherchiert und formuliert. Im „Querschnitt“ erschienen Texte zum Beispiel von Alfred Adler, Walter Benjamin, Gottfried Benn, G. Appolinaire, Jean Cocteau, Egon Friedell, Mascha Kaleko, Klaus Mann, Thomas Mann, Robert Musil, Gertrude Stein, Kurt Pinthus, Ezra Pound, Tristan Tzara, Paul Valery und vielen anderen.

Carl Einstein, der bedeutende Kunstautor und Kunstjournalist, war Mitarbeiter und Redakteur beim „Querschnitt“ - ging bereits 1928 nach Paris und beteiligte sich ab 1928 maßgeblich als Autor und Redaktionsmitglied bei der intermedialen französischen Zeitschrift „Documents“ in Paris.

Seine Kenntnisse der Methode des so genannten Foto-Parallismus wie sie im Querschnitt eingesetzt wurde, fand auch in der Pariser „Documents“ Eingang und geht wahrscheinlich eben auf Carl Einstein zurück.

Auch die Zeitschrift Documents - für die die surrealistischen Literaten George Bataille, Michel Leiris, Robert Desnos wie eben auch Carl Einstein arbeiteten, war von der Thematik her ebenfalls ein Magazin zwischen Kritik und Lifestyle, aber in einem besonderen und regelmäßig mitgelieferten Teil dieses Magazins – dem so genannten „kritischen Wörterbuch“ wurde diese Beziehung zwischen den beiden Bereichen in absolut avantgardistischer Weise und künstlerisch-literarisch radikal gebrochen, so dass in Form von kurzen Essays und in den Lemmata weder Kritiken noch Beiträge zum lifestyle entstanden, sondern eine besondere und neue Form der Literatur – Essays im Kritischen Wörterbuch waren zu finden über Themen wie zum Beispiel: Engel, Spucke, Unglück, Schlachthof, Formlos, Nachtigal, Buster Keaton, Strafarbeit, Sonne oder Reptilien. Über Reptilien schreibt Georges Bataille: „Das Gewimmel der Reptilien im Untergrund der Sümpfe und Kerker, ihre merkwürdigen Verschlingungen, ihre Kämpfe in denen sie beißen, würgen und Gift verspritzen, werden immer das genaue Abbild der menschlichen Existenz sein, die von oben nach unten mit Liebe und Tod durchzogen ist.“

So also könnte Kritik auch aussehen – nicht allein in einer Kritik zur Kunst, sondern als Kritik – im Sinne einer radikalen Wahrnehmung von Gesellschaftsthemen und zur Existenz. Nun sind seitdem Bataille solche Gedanken zu den Reptilien formulierte, 80 Jahre vergangen. Die Ernsthaftigkeit, die Bedeutung und das Merkmal der Alleinstellung des Wortes, des geschriebenen und gedruckten Wortes sind uns seitdem durchaus abhanden gekommen – denn in der Epoche des Medialen, des Virtuellen und Globalen haben wir es mit anderen Takten, Geschwindigkeiten, Oberflächen, Verbildlichungen und Verwörtlichungen zu tun als die Generation nach dem ersten Weltkrieg, die zwar das Telefon, den Massendruck und die Rohrpost kannte und wo etwa in Berlin täglich 80 Zeitungen und Gazetten erschienen, manche sogar mehrfach am Tag. Die absolute Dominanz lag da beim geschriebenen Wort und nicht wie in unserer Zeit in der medialen Verschleifung von Bild, Ton, Sprache und Schrift, die der Computer nahe legt und bei dem das Bild als schnellstes Ikon oder Signal immer zu siegen weiß.

Aber vielleicht wäre ich / wären wir heute schon glücklich und zufrieden, wenn es immerhin eine kritische Betrachtung der so genannten aktuellen Kunst gäbe oder eine

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

CADENABBIA
PETER FUNKEN

August 2007

www.kas.de

besondere Form der Reflektion von lifestyle-Phänomen.

So aber ist es derweil nicht unbedingt immer und dazu möchte ich ihnen eine kurze, durchaus oder in Teilen durchaus zutreffende Kritik an der Unkritik vorlesen, wie sie der Herausgeber der populären Kunstzeitung, Karl-Heinz Schmidt, in der Juli Ausgabe 2007 der Kunstzeitung formuliert hat:

ZITAT – Text Karl-Heinz Schmidt – Kunstzeitung Juli 07

So sieht es aus - und die Gründe dafür liegen gewiss, wie hier beschrieben, bei der Kritik und ihren Produzenten, aber – und das verschweigt der Text von Karl-Heinz Schmidt – die Gründe liegen ebenfalls in den Bedingungen der Kritik, denn innerhalb einer Gesellschaft des Spektakels, wie sie Guy de Bord bezeichnet hat, oder einer E-vent-Kultur, wie man ja auch heute sagt, ist Kunst nicht alleine eine Form der sinnlichen Erkenntnis über die es nachzudenken und vorzuschreiben gilt, sondern zunehmend eine Form der Unterhaltung, - wogegen zuerst einmal überhaupt nichts zu sagen ist, aber wenn der Unterhaltungs- und Amüsementcharakter zu überwiegen beginnt, hat dies natürlich auch Ein- und Auswirkungen auf diejenigen, die sich mit Sprache auf die Bild- und Objektwelt der Kunst einlassen. Zudem muss fairer weise auch angemerkt werden, dass die Tätigkeit als Kritiker und Journalist - so man nicht fest in den Redaktionen der FAZ, der Süddeutschen Zeitung oder anderer mehr oder weniger renommierter Blätter arbeitet - und stattdessen als so genannter „Freier“ agiert, ziemlich schlecht bezahlt ist und solches Schreiben stellt eigentlich keine Basis für ein geregeltes Einkommen dar. Dies verleitet Journalisten dann dazu, dass sie Texte produzieren, in denen normalerweise keine oder nur am Rande Kritik geäußert wird, sondern im besten Falle präzise Beschreibungen und Einordnungen des jeweiligen künstlerischen Werks geschieht – also zumeist Hagiographie. Daran ist an sich auch nichts auszusetzen, aber es wird natürlich dann fragwürdig, wenn der Komplex tatsächlicher Kritik nicht mehr oder so gut wie nicht mehr existiert und nur noch besagte Hagiasophien kursieren.

Die schlechte Bezahlung freier Kritiker – man bekommt für einen Review-Text im Kunstforum zirka 130 - 150 Euro – führt auch dazu, dass ein Journalist sein Zeitbudjet innerlich nach dieser Bezahlung ausrichten wird – und es ist natürlich bedeutend aufwendiger eine rigorose Kritik zu schreiben, als eine positive Besprechung, weil man sich bei der rigorosen Kritik argumentativ stärker absichern wird und das heißt einfach und ergreifend, man benötigt mehr Zeit und Arbeit für einen wirklich kritischen Text – der dann wie gesagt nicht besonders gut honoriert wird. Dies führt auch dazu, dass Journalisten andere Dinge tun als zu schreiben, zum Beispiel Ausstellungen konzipieren und diese kuratieren.

Zudem und das ist wahrscheinlich noch wichtiger: Die Krise der Kunstkritik, von der wir eben im Text von K.H. Schmidt hörten, ist gewiss eine reale – es trifft aber zu kurz, wenn man diese eine Krise nicht in einem größeren Kontext wahrnehmen würde – denn es gibt im System und Verwertungssystem von Kunst eine ganze Anzahl von Krisen: das beginnt schon mit der Ausbildung an den Akademien, zieht sich weiter in die Problematik und Frage, wie es denn sein kann, dass so viele gut ausgebildete Künstler – zirka 95 Prozent – nicht von ihrer Arbeit leben können und sei es, dass sie in anderen kreativen Berufen unterkämen, bis hin zu der Thematik, ob es sich denn eine Gesellschaft leisten kann so viele kreative Köpfe in subdominante Tätigkeiten wie Kellnerin oder Taxifahrer zu stecken, anstatt diesen früh genug – also bereits während des Studiums – Möglichkeiten zu offerieren ihre Kunstfertigkeit sinnvoll einzubringen. Im weiteren wären als Krisen zu nennen die Finanz-Krisen der Museen, die Krise der Kunstvereine, die Flächen deckend und

zusehend bei ihren Mitgliedern an Überalterung leiden, so dass in zirka 10 Jahren ein großer Teil von ihnen nicht mehr existieren wird und – um es abzuschließen - die Krise im Berufsfeld Künstler/Künstlerin, eines Berufsfeldes, das sich in der Veränderung befindet mit offenem Ausgang. Dann – um zu

unserem Thema zurückzufinden – die Vermarktungssituation im Bereich Kunst und um ein Beispiel zu bringen – der Hype um die Maler der Leipziger Schule: es scheint mir klar, dass solch ein Hype in den medial überhitzten Zeiten, in denen wir uns befinden, sofort journalistische Akteure auf den Plan ruft, die sich kaum mehr mit Fragen der Einordnung eines solchen Phänomens befassen wollen, sondern vor allem eben mit Fragen von lifestyle und den Vermarktungserfolgen.

Was dabei dann zu kurz kommt, ist der gesamte Bereich der Kunst- und Kultursoziologie, auf dem die Kritik ihre eigentlich stabile Basis finden könnte – aber schon längst nicht mehr hat. Eine Ausnahme – als Beispiel – ist hier die Berichterstattung über die Documenta 12 – eine kunstsoziologische fundierte Kritik habe ich eigentlich nur einmal gefunden und in einer Zeitschrift, wo ich es kaum erwartet hätte – ich meine die Kritik von Martin Büsser in Konkret, Ausgabe Juli 07.

Da sind also so viele Krisen im Spiel, so dass die Krise der Kunstkritik mir noch als eine relativ kleine erscheint – auch wenn sie durchaus symptomatisch ist für den Verlust an Kritikfähigkeit in unserer Gesellschaft.

Klar ist aber auch, dass das Wort eine Grundlage unseres Verständnis und unserer Erkenntnis bleiben wird im Dschungel der Kunst – trotz der Bildermächtigkeit der Gegenwartsmedien, und dass das Wort und die Schrift wirkungsvoll, schnell und mächtig bleiben werden, und daher für die Kritik bzw. das kritische Schreiben stets auch Foren da sein werden – die Frage bleibt, auf welchem Niveau.

Noch einmal zurück zur Kunstkritik und der Kritik an ihr: Ich frage mich, ob die Kritik der Kunstkritik nicht auch schon selber ein zyklisch wiederkehrendes Thema ist, so ähnlich, wie alle 10 bis 20 Jahre seit Erfindung der Fotografie die Malerei für tot erklärt wird, um alsbald wie der Phönix aus der Asche aufzuerstehen.

Und dann – ich komme bald zu Schluss - ist mir Kunst als Event oder Lifestyle oftmals sogar lieber als angestrengt der Kunst gesellschaftliche Aufgaben aufzubürden, mit der sie und viele Künstler regelmäßig überfordert zu sein scheinen.

Um ein Beispiel zu nennen:

Kunstkritik von politisch rechten und linken Autoren in Sachen Joseph Beuys beschränkte sich in der Regel darauf, seiner Kunst eine Aufgabe zuzuschreiben - schön sein, ästhetisch sein oder als "Grafik der Arbeitswelt" einen Beitrag zum Klassenkampf zu leisten, um das mal überspitzt zu formulieren. So etwas nervt, da diese Form der Kritik ab dem ersten Satz vorhersehbar langweilig ist.

Eine gute Kunstkritik sollte deshalb für mich lieber einen sprachlichen und inhaltlichen Eigenwert haben, der durchaus unterhaltsam sein kann und zudem zumindest in der Lage ist, die Dinge um die es geht, anschaulich zu bezeichnen.

Resümierend möchte ich sagen - die Krise der Kunstkritik ist Ausdruck der allgemeinen Krise der Gesellschaft, die sich nicht unbedingt durch Kritikfähigkeit auszeichnet – und diese Krise ist auch eine Krise der Kunst. Aber während der Charakter der Krise der Kunst zwischen konstruktiven und destruktiven Momenten durchaus positiv hin und her zu pendeln weiß und sich letztendlich durch die Freiheit der Kunst legitimiert, bedarf die Analyse der Krise der Kunstkritik einer

genaueren Betrachtung, die sich aus der grundsätzlich anderen Funktion der Kunstkritik ableitet. Im Gegensatz zum Künstler, und dies mag auf den ersten Blick paradox erscheinen, der durchaus keine Vorstellung vom Gegenstand seiner Produktion, also von der Kunst selbst haben muss, ist es für den Kunstkritiker von elementarer Bedeutung subjektive und objektive Vorstellungen vom Gegenstand seiner Betrachtung zu entwickeln. Die Krise der Kunstkritik besteht genau in diesem Missverhältnis. Einerseits wird der Kunst eine immer größere Bedeutung beigemessen, andererseits kann man sich beim Lesen von Kunstkritiken oftmals des Eindrucks nicht erwehren, zahlreiche

Kunstkritiker produzieren ihre Texte nicht etwa aus dem Bedürfnis heraus, ihren Lesern die Kunst näher zu bringen, wie es doch Aufgabe der Kritik und Berichterstattung sein sollte, sondern sie produzieren eitlen aber sinnleeren Worthülsensalat, von der Hoffnung getragen, Pseudophilosophisches erzeugt seinen Sinn schon aus sich selbst heraus: Verwortung statt Verantwortung ist hier anscheinend das Motto. Was ist zu tun?

Kehren wir zurück zur Professionalität und begreifen wir die Krise der Kunstkritik als eine Chance und entwickeln wir sie in Bezug auf die Krise der Gegenwartskunst zur Kunst der Krisenkritik.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.